



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 4. APRIL.

## Waterländisches.

Freiherr Hans Kagianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

Noch ein kräftiger Ansturm sollte das Schicksal Wiens entscheiden. Er ward am 13. October im türkischen Lager vorbereitet und am folgenden Tage sollte er gewagt werden. Weiderseits stellte sich Alles zum Kampfe fertig. Die Türken scharrten sich hinter den abgebrannten Häusern der Vorstadt auf. Die Belagerten standen auf den Wällen in Ordnung. Das Graben, und das Schießen aus den feindlichen Stückbetten dauerte den ganzen Tag. Sechs Tonnen Pulver, womit der Kärntnerthurm hatte gesprengt werden sollen, wurden dem Feinde genommen. Während die Eschause oder die türkischen Befehlshaber im Lager die Belohnungen des erstürmten Walles ausschrien und die Stücke darin donnerten, erbaten sich Paul Bakits und Johann Kagianer vom Pfalzgrafen Philipp und dem Altgrafen Nicolaus von Salm die Erlaubniß, mit leichten und schweren deutschen Reitern gegen Nußdorf hin auszufallen. Paul Bakits sandte seinen Oberstlieutenant, Emerich Magnus, insgemein von seines Fußes Fehl der Hinkende genannt, voraus, welcher durch Scheinflucht die Türken bis zu den Weinbergen verlockte, wo Bakits im Hinterhalt lauerte, viele tödtete, viele gefangen nahm. Von diesen Gefangenen erfuhr man den in dem Divan gefaßten Beschluß, noch einmal zu stürmen und dann abzuziehen, weil Winter und Hungersnoth vor der Thür, und König Ferdinand und Kaiser Carl, wie es hieß, im Anzuge seyen.“

Am Morgen des vierzehnten Octobers — es war der vierundzwanzigste und der letzte Tag der Belagerung — wurden die Türken in drei Haufen zusammengetrieben; der Großwesir und die andern türkischen Anführer drängten sie mit Stöcken, Knuten und Säbeln zum Sturm. Der Eclave aber,

zur Schlacht gepeitscht, verdient und erwirbt sich keine Lorbern. Die feigen türkischen Krieger erklärten sich gerade heraus, sie wollten lieber unter den Schlägen und Säbeln ihrer Kriegsobersten sterben, als durch die langen spanischen Röhre und deutschen Bratspieße; so nannten sie die langen Schwerter der Deutschen. Als aber bald durch zwei aufstiegender Minen der Wall 44 Klaftern lang eingestürzt war, wagten die Türken den letzten Sturm. Er traf wiederum die Gegend an beiden Seiten des Kärntnerthores, wo links Hector von Reisach, rechts der Graf von Salm befehligten. Wir hören nicht, ob Hans Kagianer nach seinem erwähnten Ausfalle auch an diesem Kampfe noch Theil genommen. In zwei Stunden aber, denn so lange tobte der grimme Sturm, war das Schicksal Wiens entschieden. Deutsche Tapferkeit, deutscher ausdauernder Heldemuth, der auch in Noth und Tod nimmer verzagt, hatten die stolze Stadt gerettet. Noch in derselben Nacht brachen die Janitscharen ihre Zelte ab, zündeten an, was sie nicht mitschleppen konnten, warfen aus Rachewuth gefangene Bauern und Priester ins Feuer, zerhieben gegen tausend Weiber und Kinder in Stücke und trieben die übrigen Gefangenen, mit Stricken um den Hals, wie Vieh von dannen. Während in Wien das Geläute der Glocken und die Musik vom Stephansthurme den errungenen Sieg und die Errettung der Stadt verkündeten, gab sich der Sultan im Lager das Ansehen, als habe er die Stadt nicht erobern wollen, ließ sich, wie in einem Gaukelspiele, in einem großen Divan die Glückwünsche der Wesire und Ugas über das glückliche Ende des Feldzuges entgegenbringen, belohnte seine Anführer, am glänzendsten den Großwesir, und trat darauf am 16. October mit seinem Heere den Rückzug an.

Am Tage darauf machte zwar der Großwesir noch einen Versuch, sich der Stadt durch Verräthe-

rei zu bemächtigen. Drei Ueberläufer waren von ihm durch Geld gewonnen, sich in die Stadt zurück zu begeben, sie an mehreren Orten in Brand zu stecken, und während der Verwirrung einen in der Nähe harrenden Türkenhaufen an einem schicklichen Orte in die Stadt einzulassen. Allein zur guten Stunde noch ward der feige, verrätherische Versuch entdeckt, und die Verräther selbst büßten ihre Feilheit mit dem Tode.

Der krainische Landeshauptmann aber, der so bedeutend zur Errettung Wiens mitgewirkt, und fast täglich, so oft die Türken seinen Posten, den wichtigsten von allen, am Kärntnerthore bestürmt, mit im blutigen Kampfe gestanden hatte, ließ sich nicht in den Mauern der geretterten Stadt zurückhalten. Kaum war Ibrahim, der Großweir, in seiner letzten Hoffnung, der Stadt durch Verrath Meister zu werden, getäuscht, am Morgen des 18. Octobers unter Schneegestöber aufgebrochen, um den Weg nach Bruck an der Leitha einzuschlagen, als Hans Kozianer mit einer Husarenschaar aus Wien auszog, dem Feinde nachsetzte, den Nachtrab bald erreichte, eine Anzahl Gefangene, viel bäurisches Volk, Männer, Weiber und Kinder, auch eine ansehnliche Zahl von Rossen und Schlachtovieh den Türken wieder abjagte, sechs Kamehle erbeutete und fünf Türken gefangen nahm. Sechs derselben waren beim Kampfe von seiner Hand erschlagen worden, und wie ein anderer Bericht erzählt, ritten von diesem Tage an und den folgenden der Freiherr Hans Kozianer, Paul Bakits, der Anführer der ungarischen Streifer und Läufer, und Sigismund Weichselberger, „der unverzagte Rittermann“, Rittmeister der krainischen Reiterei, Herr der Herrschaft Weichselberg in Krain, täglich auf Streif aus und jagten den Türken gefangene Weiber und Kinder, Kamehle und anderes Gepäck ab. Keinen Tag fehlte es an türkischen Gefangenen, auch vom angesehenen Range. Unter der Beute bewunderte man ein ausgezeichnet schön gearbeitetes türkisches Zelt.

(Fortsetzung folgt.)

### **Abschaffung der Folter in Oesterreich.**

Aus Anlaß der in der geschätzten Theaterzeitung Nr. 308 u. 309, Jahrg. 1843, von Franz Gräffer erschienenen Novelle, die „Audienz“ betitelt, worin die Abschaffung der Tortur und des Hanswürstes, des letzteren aus dem Burgtheater unter der großen Kaiserinn Maria Theresia von dem Verfasser besprochen wird, erlaubt sich der

Einsender das, was er selbst aus dem Munde des verstorbenen Schriftstellers und Vice-Präsidenten des Appellationsgerichtes Br. v. Sonnenfels gehört, mitzutheilen. Die Nachwelt mag daraus ersehen, welcher Energie diese große Frau fähig war. Sonnenfels, so erzählte er dem Einsender nicht ein Mal, war als Hof-Secretär J. M. der Kaiserinn zugetheilt, und hatte jahrelang in seinen Dienst-Acten schmerzliche, die Justiz betrübende Materialien gesammelt, um die große Regentinn zur Abschaffung der Tortur zu vermögen. Mehrmal sagte ihm dieselbe in gütigstem Ton: „Mein lieber Sonnenfels, er ist ein junger Mann und meine Hofrärthe werden diese Sache wohl besser verstehen, glaube er aber deshalb ja nicht, daß ich seinen Eifer nicht erkenne und von den mitgetheilten Details der leidenden Unschuld nicht gerührt bin.“ So wartete Sonnenfels immer günstigere Zeiten ab, bis sich endlich ein so schreiendes Beispiel des Mißbrauchs der Tortur in der Hauptstadt selbst ereignete, daß die Monarchinn zu einer Untersuchung veranlaßt wurde. Diesen Zeitpunkt benützte Sonnenfels, und als er sich in Dienstgeschäften zu J. M. begeben mußte, nahm er seine oben erwähnten gesammelten Materialien mit, und wagte es J. M. zu bitten, ihm nur eine Viertelstunde zu gönnen, um im Namen der Menschheit das Wort zu führen. Die Kaiserinn wohl gelaunt, rückte ihm ihren Fußschämel entgegen. (Es war damals Niemand gestattet in Gegenwart der Kaiserinn zu sitzen, und dieses Zeichen bedeutete dem Vortragenden, sich desselben zu bedienen, um halb kniend, halb sitzend vorzulesen.) Sonnenfels naht sich und jezt entwickelte sich eine Scene, welche derselbe zu den glücklichsten Momenten seines Lebens rechnete. Er hatte einen für die damaligen Zeiten glänzenden Vortrag, und als er nun bei Vorlesung seiner Justiz-Fälle in den Provinzen, deren Richtigkeit selbst von den ersten Justiz-Männern der Hauptstadt anerkannt waren, immer lebhafter wurde, da sah er, wie die edle Monarchinn in Thränen zerfloß und ihn um einige Pausen inne zu halten, buchstäblich, bat. Sonnenfels benützte diesen Augenblick und erlaubte sich, die einzige Schwäche der Majestät in Bezug auf ihren Todfeind, den König von Preußen, wohlkennend, die Bemerkung: „Eure Majestät können unserem gemeinschaftlichen Nebenbuhler in Deutschland keinen unangenehmeren Dienst erweisen, als wenn Sie als Engel der Milde die Abschaffung der Tortur verfügen.“ Die Kaiserinn, überwältigt in ihren Gefühlen, schwang sich nach einem kleinen

Nachsinnen plöglich von ihrem Fauteuil auf und sagte schluchzend: „Gehe er mit Gott, die Folter ist abgeschafft.“ — Sonnenfels fürchtend, daß seine Gegner ihm dennoch diesen Triumph der Seelengröße und Menschlichkeit seiner Monarchinn vergrößern oder gar vereiteln möchten, bat die Monarchinn nochmals, ob er diesen großen Entschluß der edlen Fürstinn jetzt veröffentlichen dürfe. Er hoffte dadurch allen Intriguen mit einem Schlag zu begegnen, indem er wußte, daß das laut verkündete Wort der Fürstinn unwiderrüßlich war. Die Kaiserinn war indessen ruhiger geworden und sagte mit unendlicher Seelengüte, die eine Erleichterung ihres gepreßten Herzens verkündete: „Sage er es der ganzen Welt, mein Entschluß ist unwiderrüßlich gefaßt.“ Sonnenfels stürzte von Freuden überwältigt zuerst in sein Bureau und ließ dann in der ganzen Stadt verkünden, daß die Folter abgeschafft sey. Ganz Wien war in Jubel, und als die Kaiserinn Abends im Burgtheater erschien, war ihr ein Triumph bereitet, der sich nicht beschreiben läßt. Das Publikum blieb eine Stunde, die Kaiserinn mit Jubelgeschrei begrüßend, stehen, bis die Kaiserinn endlich von der Loge mit ihrem Fächer winkend, die Worte herab rief: „Ich danke Euch, meine Kinder.“ Sonnenfels, der sich in der kleinen Parterre-Theater-Loge befand, wurde von Ihrer Majestät mit Zeichen des Wohlwollens beehrt, und den andern Tag ließ ihn die Kaiserinn holen und sagte, dieser Tag wäre der freudigste ihres Lebens gewesen. — Diese Details sind aus dem Munde des um sein Vaterland hoch verdienten Sonnenfels. Der Einsender behält sich vor, über die Abschaffung des Hanswursts, das was ihm Sonnenfels hierüber mitgetheilt, in einem eigenen Aufsatz auszuarbeiten.

### S i n n s p r u c h.

O wüßten wir, was an der Zeit gelegen,  
Wir sprächen nie von ungeleg'ner Zeit;  
Die Brücke Zeit, bald ist sie abgeschlagen;  
Sie fällt; — es braust dem Säumigen entgegen  
Das Meer der ungeleg'nen Ewigkeit.

Bach. Werner.

### Die großmüthige Witwe.

Die Witwe eines französischen Collektnehmers war bald nach dem Tode ihres Mannes nach Paris gezogen, um dort ihren einzigen Sohn, den sie zärtlich liebte, und der einst die Stütze ihres Alters werden sollte, unter ihren Augen an den dortigen Anstalten zu einem tugendhaften und brauchbaren Manne erziehen zu lassen. Da Gott diesen ihren Sohn mit vortrefflichen Anlagen des Geistes und Her-

zens begabt hatte, so waren ihre Hoffnungen um so freudiger, und daher auch ihre Sorgfalt für seine gute Erziehung um so größer. Sie that selbst, was in ihren Kräften stand, ihn zur Tugend und Frömmigkeit, zum Gebet und Fleiß anzuleiten, gab ihm das erbauendste Beispiel hierin und flehte täglich, besonders wenn sie dem heiligsten Opfer beizuhöhen, um Segen und Gedeihen von Gott für ihre Bemühungen. Aber die göttliche Vorsehung schien beschlossen zu haben, alle diese schönen Hoffnungen auf einmal zu zerstören und ihre Standhaftigkeit auf die empfindlichste Probe zu stellen.

Eines Tages nämlich saß ihr Sohn auf einer Gallerie, um frische Luft zu schöpfen, und las in einem Buch. Unten im Hofe schlug indeß der Sohn des Parlaments-Präsidenten mit andern Gespielten Ball. Plöglich fuhr durch einen unglücklichen Schlag des Spielenden der Ball zur Gallerie herauf, traf den Sohn der Witwe, und zwar das rechte Auge desselben, welches sogleich durch die Gewalt der Kugel zerschmettert wurde.

Mit einem lauten Schrei fiel der Sohn der Witwe von der Gallerie herab auf die Erde. Alles rannte herbei, und man fand ihn ohnmächtig auf dem Boden ausgestreckt liegen. Sein ganzes Gesicht, besonders das verwundete Auge, schwoll entsetzlich auf und das linke noch gesunde Auge wurde von einer so heftigen Entzündung ergriffen, daß man es gleichfalls für verloren hielt.

In dieser Lage sah ihn der Sohn des Präsidenten, der unter Zittern und Beben herbeigewankt war und sogleich eingestanden hatte, daß er der Thäter sey. — Voll Schrecken und Jammer flüchtete er sich zu seinem Vater, erzählte ihm den ganzen Vorfall und flehte um seinen Schutz. Dieser wurde durch die Erzählung dieses Unglücks äußerst aufgebracht, weil er den hoffnungsvollen Jüngling und seine Mutter kannte. In der ersten Anwandlung des Zornes verwünschte er die Unbedachtsamkeit seines Sohnes und befahl ihm, aus seinen Augen zu gehen. Trostlos eilte dieser in seine Stube und beweinte sein Unglück.

Indessen ward die Mutter des Verwundeten herbeigerufen. Sie kam, und man kann sich den Zustand denken, in welchen ihr liebendes Mutterherz durch den Anblick ihres verunglückten Sohnes versetzt wurde. Nur die christliche Religion, welcher sie vom Herzen ergeben war, und der Glaube an den allweisen Gott und Vater, ohne dessen Wissen nicht das Mindeste geschieht, und der den Seinigen Alles zum Besten gereichen läßt, vermochte sie bei diesem jammervollen Anblick aufrecht zu erhalten.

Als der erste tiefste Schmerz durch heiße Thränen sich gemildert hatte, erkundigte sie sich, wie das Unglück vor sich gegangen, und war schon etwas mehr beruhigt, als sie erfuhr, daß ihr Sohn ohne seine eigene Schuld und auch ohne böse Absicht eines Andern so unglücklich geworden sey. — Der Wundarzt kam, und mit großer Fassung fragte sie ihn: „Geben Sie mir Hoffnung, daß das Leben meines Sohnes noch erhalten werden könne?“ — „Ja“, sagte dieser, „auch ohne ein Wunder wird er am Leben bleiben; der Fall ist noch glücklich geschehen; die Ohnmacht wird bald vorüber seyn.“ — „Aber sein Gesicht, mein Herr?“ fragte die Witwe weiter. — „Sein Gesicht wird er verlieren ohne alle Rettung,“ erwiderte der Wundarzt.

Sobald der erste Verband gemacht war, verließ die Witwe ihren Sohn und wollte den Thäter sehen. Man sagte ihr, daß er im äußersten Jammer zu seinem Vater sich geflüchtet habe. Sie eilte dahin. Die Bedienten wollten sie abweisen und sagten: „Sein Vater ist ihm schon hart genug begegnet; kämen Sie auch noch, dem Sohne Vorwürfe zu machen, so würde er sterben vor Jammer.“ — „Laßt mich zu ihm!“ sprach sie. — Man meldete ihm endlich ihre Ankunft. Der erschrockene Jüngling wollte sich verbergen, aber die Witwe folgte dem Bedienten auf dem Fuße nach und trat zugleich in's Zimmer. „Sie werden mir nicht entfliehen“, rief sie. — Der Jüngling warf sich zu ihren Füßen und schrie: „Ach, bestrafen Sie mich durch keine Vorwürfe; sonst aber machen Sie mit mir Alles, was Sie wollen. Sie können nicht grausamer gegen mich seyn, als ich es verdiene. Mein Vater verstoßt mich, und mein übriges Leben wird mir auf die traurigste Weise hingehen!“ — „Trösten Sie sich“, sagte die edelmüthige Witwe mit freundlicher Stimme und hob ihn auf; „das Unglück ist vielleicht nicht so groß, als Sie fürchten. Mein Sohn verliert sein Gesicht, aber sein Leben behält er. Ich weiß, Sie sind ein Freund meines Sohnes. Was Sie gethon haben, geschah nicht aus Bosheit, sondern unversehens und gegen Ihren Willen. Gott hat es so zugelassen, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt; seine Hand züchtigt mich, ich verehere seine weiseste Fügung. Ich würde doppelt leiden, wenn durch diesen Unfall auch Sie unglücklich würden. Beruhigen Sie sich; ich werde Ihren Vater zu befänftigen suchen; ich muß ohnedieß eine Genugthuung von ihm fordern!“ —

Der Jüngling staunte über diese Großmuth und christliche Ergebung, und war von Dankbarkeit

gegen diese Nachsicht und Verzeihung tief gerührt. Sie verließ ihn und ging zum Präsidenten, der noch ganz betrübt über den Verlust, welchen diese würdige Mutter erlitt, auf die Mittel sann, ihren Schaden möglichst zu vergüten. „Unglückliche Mutter!“ rief dieser, als er sie erblickte; „ach haben Sie Mitleid mit einem Vater, der sich durch das Vorgefallene noch unglücklicher schätzt! Quälen Sie nicht durch bittere Klagen mein ohnehin tief verwundetes Herz. Ich will gerne Alles thun, was nur immer zur Milderung dieses höchst traurigen Vorfalls beitragen kann; das Geschehene ganz gut zu machen, ist kein Mensch auf Erden im Stande!“ — „Ich will durch Klagen Ihren Schmerz nicht vermehren,“ antwortete sie, „ich fordere nur Genugthuung!“ — Der Präsident erwiderte: „Ich habe Ihnen dieselbe bereits schon angeboten, fordern Sie, was Sie wollen, ich werde leisten, was in meiner Kraft steht; mein ganzes Vermögen gehört Ihnen.“ — „So viel eben fordere ich nicht,“ sagte die Witwe, „aber auch nicht viel weniger.“ — „Und was denn?“ fragte der Präsident weiter. — „Daß Sie Ihrem Sohne verzeihen, entgegnete sie, er ist unschuldig und Ihrer Liebe würdig; lassen Sie mich allein unglücklich seyn und rauben Sie nicht durch Ihren Zorn auch Ihnen und Ihrem Sohne die Ruhe des Lebens?“ —

Der Präsident, voll Ehrfurcht gegen eine Mutter mit solcher erhabener Selbstbeherrschung, bewunderte sie und beschloß, ihr nachzugeben. Er verzieh seinem Sohne und verschaffte der Witwe und ihrem verunglückten Kind einen anständigen Unterhalt. Ihr Unglück wurde noch mehr dadurch gemildert, daß wider alle Hoffnung das Eine Auge heilte. Der Präsident und sein Sohn blieben Zeit lebens die Wohlthäter des Jünglings und seiner Mutter; Gott aber überhäufte sie mit seinen innern Tröstungen und Gnaden, so daß sie im süßesten Frieden ihre Lebensstage hinbrachten und in Freudigkeit des Herzens ihm dienten.

### Feuilleton.

(Eheli che Auswüchse.) Eine Gesellschaft junger Damen, erzählt die Moravia, machte eine Landpartie. Sie begegneten einem Schäfer, welcher ein junges niedliches Wöckchen trug. Eine derselben streichelte das nette Thierchen und sagte: „Wie schön das kleine Ding doch ist, so fromm und munter; aber warum hat es denn keine Hörner, mein Freund?“ — „Das kommt daher,“ rief der plötzlich verdrießlich gewordene Arcadier, „weil er noch nicht verheiratet ist.“